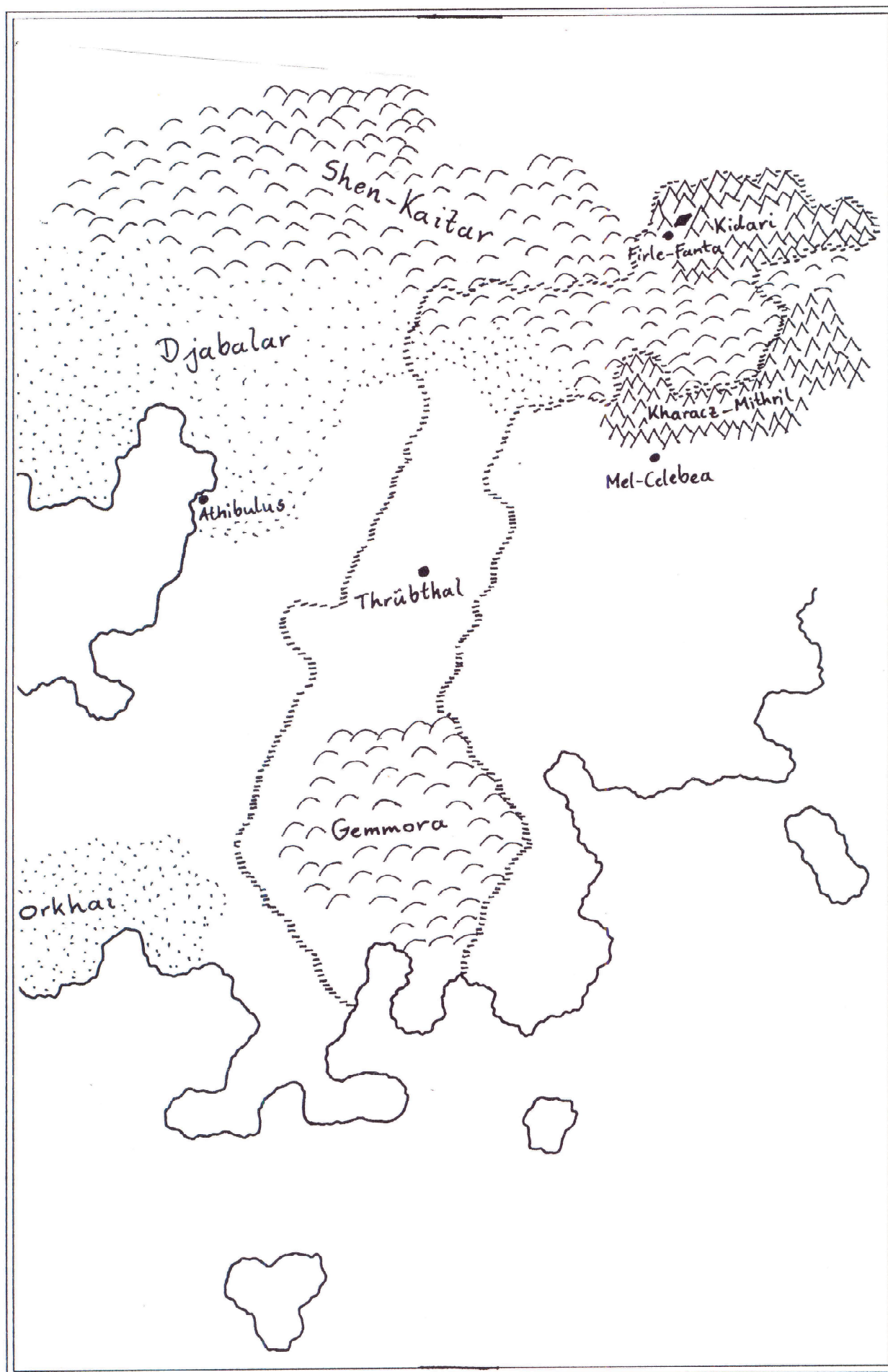




Lied der Unabhängigen Königreiche

(geschrieben von Firlefan)

Es war einmal eine stolze Dynastie.
Von Ogern und Orks geführt wurde sie.
Sie unterdrückten jeden und beleidigten sogar
fast jeden Edlen von Erkenfara.

Refrain:

Wir kämpfen für die Unabhängigen Königreiche!
Verschiedene Völker, doch der Wille ist der Gleiche:
Wir, Zwerge und Elfen und Kobolde vereint, stürzen uns auch auf einen übermächt'gen Feind.

So beschlossen drei Völker dagegen sich zu wehr'n.
Gegen die Unterdrücker aufzubegeh'r'n.
Sie kamen zur Erkenntnis: über lang oder kurz hilft unsre'm Reich nur noch ein Umsturz!

Ref.

Es schlossen sich die Menschen an und dann kam der Tag,
wo die Zeit reif war für den großen Schlag.
Unsere Truppen stürmten wie aus einem Guß
und eroberten die Hauptstadt Athibulus.

Ref.

Der Oger wurd' gefangen, er wehrte sich hart.
Der Ork wurde getötet und irgendwo verscharrt.
Die Feinde resignierten, es gab keinen Bürgerkrieg.
Am Ende dieses Tages gehörte uns der Sieg.

Ref.

Es werden and're Gegner kommen, doch wir sind bereit.
Und wir werden kämpfen für unsere Freiheit.
Denn Grimbart Bolzenschneider, Armarth Ardan und
Firlefan sind Könige in diesem Bund!

Ref.

Wir bekämpfen den Gegner im ersten Tageslicht
mit Entschlossenheit im Herzen und den Tod im Angesicht.
Wir gehen über Leichen, auch uns're sind dabei.
Wenn wir heute nicht sterben, sind wir morgen auch noch frei.

Das Ritterturnier

(beobachtet von Firlefan)

Die Ritter machen heute und hier
das Erkenfara-Ritterturnier.

Auf dem die Recken eisenhart,
damit das Volk mal was zum Lachen hat,
den Kasper machen mit ernsten Minen.
Der Wettkampf besteht aus drei Disziplinen!

Die Erste von ihnen fordert den Geist heraus.
Der Ritter muß dichten, auf Teufel-komm-raus.
Das Thema lautet: Was machen die Ritter.
Und das Zeug soll sich reimen, oh ist das bitter.

Die Zweite senkt die Kraft herab.
Der Ritter holzt ein Wäldchen ab.
Er wählt einen Stamm aus diesem Dreck.
Und den schmeißt er dann schließlich weg.

Die Dritte fordert das Auge heraus.
Der Ritter packt jetzt seinen Speer aus.
Endlose Weiten, er wählt ein Ziel aus.
Das versucht er zu treffen, meist wird nichts daraus.

Das Turnier ist zu vorbei, die Zeit ist veronnen.
Einer der Ritter hat dann wohl gewonnen.
Vielleicht gibt der Wachende Rat bekannt:
»Der Sieger wird zum 'Armen Ritter' ernannt.«

Danach wird gefeiert, so ist das Brauch hier.
Und nächstes Jahr ist wieder Turnier.

Rattenexpress Voran (Aber Geschwind)!

(Die Gedanken des Firlefanz beim 2. Wagenrennen von Audvakar)

Ein letztes Mal überprüfe ich meinen Rennschlitten. Die 27 RVAGs der ersten Generation sind nervös, nur das Leittier Ratz-Fatz macht einen ruhigen Eindruck. Auch ich bin etwas unruhig, stelle ich doch das Schnellste der sechs teilnehmenden Gespanne. Außer dem Rattenexpress nehmen noch ein Drachen- und vier Pferdegespanne teil.

Wir sind jetzt alle am Start.

Links neben mir ist nur der Wagen von Hadad Ibn Jalal Al Din aus Yaromo; ganz rechts der Kriegswagen des Leon de Belays, dessen Blick mir sagt, daß hier wohl Blut fließen wird. In der Mitte befindet sich Felis Ardanwen von Rahain mit ihren Drachen.

Dann wird das Rennen gestartet.

Das Gespann aus Yaromo kommt ausgezeichnet in Gang. Bei mir haben sich vier Ratten aus dem Gespann gelöst, doch ich bin ganz gut weggekommen und fahre erstmal meine Innenbahn geradeaus.

Etwas hinter mir fährt Leon, der seinen Wagen sehr spät in Bewegung setzt, Mirur He'sa an den Karren. Speichen splintern, doch der Größe, Schönste und Schnellste fährt weiter.

Die Kriegsgesänge des Innozent sind ebenso erfolglos wie seine Meditation vom letzten Jahr; er startet als Letzter.

Die Drachen brüllen vor Schmerz, als der Omnibus ihnen in die Seite fährt.

Ich selbst erreiche die erste Kurve mit drei Ratten weniger.

Links neben mir holt Innozent 93. auf, wir sind auf gleicher Höhe.

Ohne Risiko lenke ich den Rattenexpress durch die erste Kurve. Innozent liefert mir ein Kopf-an-Kopf-Rennen.

Doch dann hohle ich auf der Geraden alles aus den RVAGs heraus und ziehe an ihm vorbei. Dabei lösen sich sechs Ratten aus meinem Gespann.

Ich liege nun allein in Führung.

In der Einfahrt zur zweiten Kurve gebe ich noch mal etwas Gas, was mich zwei Ratten kostet.

Auch in der Kurve treibe ich mein Gespann an, wobei sich vier Ratten verabschieden.

Hinter mir überschlägt sich der Wagen von Felis, und sie wird von ihren Drachen fast zu Tode geschleift. Doch die Armbrustschützen haben das verhindert, sagt man mir später.

Um endgültig klarzustellen, wer heute das Rennen gewinnt, hohle ich nochmals das Letzte aus meinen Ratten heraus. Ich komme mit sechs RVAGs weniger und überhöhter Geschwindigkeit in die dritte und letzte Kurve, doch alles geht gut.

Mit den zwei letzten Ratten in meinem Gespann will ich auf der Zielgeraden noch einen Endspurt machen, wenn es nötig sein sollte.

Hadad liegt an zweiter Stelle, doch wenn alles gut läuft, kann er mich nicht mehr einholen.

Ich fahre ruhig weiter, doch als ich die Bahn nach innen wechseln will, stolpern die beiden RVAGs. Nur Ratz-Fatz bleibt angeschlagen im Geschirr. Doch es gelingt mir, die Bahn zu wechseln.

Ich lasse die Peitsche fallen und lenke nun so gefühlvoll wie möglich mit beiden Händen. Mit letzter Kraft zieht Ratz-Fatz den Wagen auf die Zielgerade.

Das Gespann aus Yaromo hat aufgeholt und es könnte vielleicht noch mal spannend werden, wenn Hadad das Letzte aus seinen Pferden herausholt.

Doch zur Verwunderung aller bremsst er ab und ich gewinne unangefochten das 2. Wagenrennen von Audvakar.

Der Wagen ist heil geblieben, Ratz-Fatz schwer erschöpft, aber unverletzt und ich bin übergücklich.

Dieser Tag trägt meinen Namen.

Legenden & Geschehnisse aus den Unabhängigen Königreiche um Djabalar



Nach einigen Tagesmärschen erreichte ich Ellil. Umgeben von großen Obstplantagen, liegt es an einer kleinen Bucht an der Ostseite der Insel.

Da Jay Jahall zum Gebiet der Rhuor gehört, übergab Li'vannh Dur'chai Talvas die Festung Ellil dem Kerek'tu Ruhike Tahryn als Stammsitz und die Insel als Lehen, um die alte Fehde zwischen beiden Familien ein für allemal zu beenden.

Da Ellil eine eher nüchterne und praktische als schöne Stadt ist, reiste ich bereits nach zwei Tagen mit dem Schiff weiter zur Feste Bannoth am Chuir Yrye. Diese Seefestung, auch Tor Vir'Vachals genannt bewacht zusammen mit der Festung Khaidrach die nördliche Einfahrt ins Kerek'tu HiKelanat. Viele Güter werden hier bereits von den Schiffen entladen und auf den Landwege weiterbefördert. Etliches geht jedoch auch mit kleineren Küstenseglern nach Mirusia. Nur die größten Handelsschiffe fahren direkt nach Melam Kel.

Entsprechend groß ist die Geschäftigkeit dieses Hafens, der auch die größte Sehenswürdigkeit der Stadt beherbergt. So wurden im Hafen zwei große Türme in einer Linie errichtet um die, durch Untiefen vor dem Hafen nicht ganz ungefährliche Ansteuerung zu vereinfachen. Um diese Peillinie auch bei Nachtsichtbar zu machen, brennt in jedem Turm ein besonders helles, magisches Feuer. Vor jedem Feuer befindet sich jeweils eine mächtige Linse. Diese Linsen repräsentieren den momentan neuesten Stand auf dem Gebiet des Glasblasens- und schleifens. Durch die enorme Helligkeit der

Feuer hinter diesen Meisterwerken erreicht der Leitstrahl von Bannoth eine Länge von fast 20 Seemeilen und ermöglicht den Schiffen ein sicheres Anlaufen des Hafens.

Ich blieb einige Tage in der Stadt und suchte in den zahlreichen Karawansereien nach einen Treck, dem ich mich nach Mirusia anschließen konnte. Da durch den Erlass des Großrats jede Karawane Platz für mind. 5 Reisende bereitstellen muß, findet man immer schnell eine Mitreisemöglichkeit. So erreichte ich mein nächstes Ziel einfach und sicher.

Mirusia ist die nach Melam Kel älteste Stadt des Reiches und allein dadurch schon sehr reizvoll. Die Stadt schmiegt sich sanft an die Ausläufer der Vada Tii und verbindet so auf einmalige Weise Land und See miteinander. Die engen Gassen und weiten Plätze bilden einen reizvollen Kontrast in dieser lebhaften Stadt am Rande der Qwe Redavel. Durch das milde Klima und die frische Seeluft scheint einem das Leben hier besonders angenehm und so verwundert den Reisenden die freundlich fröhliche Art der Menschen hier kaum. So blieb auch ich drei Wochen in dieser wunderschönen Stadt, ehe mich der Hochlords zu dringenden Geschäften zurück nach Melam Kel befahl. Also reiste ich auf direktem Wege, der Handelsstraße folgend in die Hauptstadt.

Hier muß ich nun leider meinen Bericht beenden, da mir die Arbeit keine Zeit mehr läßt noch über unser schönes Melam Kel zu berichten. Dies werde ich eines Tages gesondert und in aller Ausführlichkeit nachholen.



de, dazu noch direkt an der Küste und weil der Bergfried auch noch einmal etwa 50 Meter hoch ist, wird der Blick des Beobachters durch nichts behindert und kann nach allen Seiten frei schweifen.

Im Norden kann man, über die Vada Tii zum Chen Tokar blicken, wo auf dem südlichsten Zipfel eine ständige Wacht gehalten wird.

Blickt man nach Osten, so sieht man die fernen Gipfel des mächtigen Shen Kaitar silbern in der Sonne glitzern, während im Süden die heiße Luft über der Ar'rub al Khalia schillernd den Horizont bedeckt.

Nach Westen schaut der Beobachter über einen Wald auf das Kerktu' HiKelnat. Strengt er sich jedoch an und ist das Wetter entsprechend, so ist er durchaus in der Lage, die Insel Zyradoki zu erspähen. Im Norden dieser Insel befindet sich die Festung Khaidrach, welche ich als nächstes besuchen wollte.

So brach ich eines schönen Frühlingsmorgens auf, um über die große Straße zu den neuen Kaianlagen zu Füßen der Festung zu gelangen und eines der vielen Schiffe Richtung Khaidrach zu besteigen.

Nach kurzer und sehr angenehmer Seefahrt erreichte ich Khaidrach in guter Laune und erkundete gleich die Stadt, mit der wohl abwechslungsreichsten Geschichte in ganz Vir' Vachal.

Die innere Burg wurde im 4. Jahr der dritten Ära Erkenfaras von den begnadeten Steinmetzen des mächtigen Rhûn errichtet und nach langen Verhandlungen dem Reiche Vir' Vachal übergeben. Unsere besten Baumeister machten sich sofort an die Arbeit um, um dieses monumentale Bauwerk herum eine Stadt zu errichten, die sowohl mit dem rhûn'schen Stil harmoniert, als auch die Eigenarten unseres eigenen Baustils berücksichtigt.

Kaum war die Stadt jedoch fertiggestellt wurde sie Opfer eines heimtückischen Überfalls einiger übereifriger Horden aus den Vereinigten Königreichen um Djabalar denen es tatsächlich gelang, unter enormen Blutzoll die Stadt zu erobern. Um nicht gegen die gesamte Macht der Mauern ankämpfen zu müssen, beschossen die fremden Truppen Khaidrach vorher mit Katapulten und fügten ihr so erheb-

lichen Schaden zu. Nach einem kurzen, aber heftigen Krieg, der mit einem Desaster für die Vereinigten Königreiche um Djabalar endete, mußten diese die Stadt wieder herrichten und an uns zurückgeben. So findet man also auch Werke der Baukunst aus Djabalar in der Stadt.

Nun nun vor eventuellen zukünftigen Angriffen besser geschützt zu sein, wurde Khaidrach weiter befestigt. Dieser letzte Ausbau stand eher unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit, so daß Khaidrach heute ein sehr eigenes, aber dennoch interessantes und liebliches Gesicht hat.

Ich blieb hier einige Tage, denn in Khaidrach trifft man immer viele Reisende aus aller Welt, da die Festung einen Nabel der östlichen Welt darstellt. Will man von Audvacar nach Vir'Vachal, so läuft man, nach der anstrengenden Fahrt durch die unwirtlichen Gewässer um die Stadt der Händler meist Khaidrach, an um sich hier ein wenig zu erholen und um neue Vorräte zu bunkern, bevor es weiter geht nach Melam Kel.

Nach vier Tagen voller interessanter Geschichten und Gesprächen in den vielen Tavernen zog es mich weiter zur einzigen größeren Insel Vir'Vachals. Ein Kapitän, der nach Rhûn wollte, erklärte sich bereit, mich an der Westküste Jay Jahalls abzusetzen. Ich wollte nicht direkt nach Ellil, der einzigen größeren Siedlung, sondern vorher noch ein wenig die Insel erkunden. Nach kurzer Seereise verließ ich also das Schiff in einer tiefen Bucht und wanderte durch die sanften, grünen Hügel dieser schönen Insel, wobei Hügel schon etwas übertrieben ist.

Ich durchquerte Jay Jahall auf möglichst direktem Wege nach Ellil. Dieser Weg war geprägt vom Wechsel saftiger Weiden, auf dem Vieh aller Arten graste und fruchtbarem Ackerland mit Weizen und Roggen der besten Sorten.

Die Tage marschierte ich meist durch, die Nächte verbrachte ich entweder in den Langhäusern der freundlichen Bauern; hierbei mußte ich immer viele Geschichten von meinen weiten Reisen als 'Bezahlung' für die Unterkunft erzählen; oder in den kleinen Gasthäusern der wenigen Dörfer.

ten. Damals schlossen sich die Stämme der Haranis dem Reiche Vir Vachal an.

Drei Wochen etwa verbrachte ich auf dieser blühenden Oase am Rande der Wüste. In dieser Zeit herrschte ein ständiges kommen und gehen, da es die meisten Haranis selten länger als eine Woche hier aushalten. Einzig die Familie der Ellija, der Herrin der Haranis, mit ihren Bediensteten lebt ständig hier. Die restliche Burgbesatzung wechselt alle zwei Monate.

Nur einmal im Jahr, während der großen Regenfälle, versammeln sich hier alle Haranis für etwa drei Wochen. Am Ende der Regenzeit findet hier das Yan Kor, ihr Stammesfest statt. Hiernach ziehen sie wieder stolz und frei durch die schier endlosen weiten der Wüste.

Ich verließ Lyr Hairon mit einer Salzkarakawane Richtung Yilrana. Wir folgten den Ausläufern des Chai Bakir Richtung Westen bis zum großen Karawanenplatz Danamol am Rande der Wüste. Hier wird das Salz gegen die Güter der ankommenden Wagenzüge aus Yilrana getauscht. Mit einer dieser Wagenzüge ging es nun weiter durch die Qwe Khendiol, am Rand des Chlen Eyil entlang nach Yilrana. Hier in der südlichsten Stadt des Reiches hat der Rehal der Reynn seinen Stammsitz. Yilrana liegt auf einem kleinen Hochplateau am Ende des Chai Mnorh. Dieses Hochland umzieht die Berge des Shen Kaitar entlang der gesamten Grenze zu den Vereinigten Königreichen um Djabalar. Da mir der Winter schon nahe erschien, zog ich schnell weiter, um Lyr Kaitar t'Xoth, die höchstgelegene Burg Vir Vachals noch vor den ersten Schneefällen zu erreichen.

So zog ich also entlang des mächtigen Shen Kaitar bis ich zum Dlago Kiren, der Lebensader des großen Waldes gelangte. Diesem folgte ich bis zu seiner Quelle im heutigen Djabalar. Hier suchte und fand ich die Höhle, in der Tuvo Talvas der Sage zufolge das Stammesschwert der Rhuor durch die Hilfe des heiligen Hirsches Coll Muin fand. Nach dem Besuch dieses mystischen Ortes kehrte ich nach Vir Vachal, auf der anderen Flußseite, zurück und erreichte einige Wochen später Lyr Kaitar t'Xoth. Hier wollte ich den Winter verbringen, da die Burg auf einer heißen Quelle errichtet wurde, deren Wärme durch eine geniale Konstruktion von Röhren und doppelten Böden im gesamten Wohnbe-

reich verteilt wird. Dieses ist in dieser, besonders im Winter äußerst kargen und kalten Landschaft von großem Vorteil für die Bewohner und die wenigen Reisenden. Einsam ist man hier oben jedoch nicht, denn in unmittelbarer Nachbarschaft liegt die Burg Firle-Fanta, der Sitz des Generaldespoten Firlefan, dem Burgherren der Vereinigten Königreiche um Djabalar. Und so begegnet man sich des öfteren entlang der Grenze zwischen beiden Reichen und auch Abkürzungen durch des Nachbarn Gebiet sind keine Seltenheit, da man sich in Freundschaft gegenübertritt.

Von der Burg aus verließ ich auf direktem Wege das Hochland und zog durch die Qwe Redavel auf geradem Wege zur prächtigen Festung Fendarl Kendrethan, dem Stammsitz von Dur'chai Talvas, des Li'vannhs der Rhuor.

Durch das Volk der Rhuor erhielt diese mächtige Festung ein sehr eigenes Gesicht. Innerhalb der mächtigen Befestigungsanlagen, wechseln sich zur inneren Burg hin 'normale' Wohngebiete und kleine Wälder ab. Diese Wälder innerhalb der Festungsmauern wurden von den Rhuor hier gepflanzt um in ihnen die traditionellen Behausungen der Rhuor, die Sakbes zu errichten. So liegt zum Beispiel der Marktplatz Fendarl Kendrethans halb in den Wipfeln eines in einer Mulde stehenden Wäldchens und halb auf festem Boden. Auch sind die meisten Häuser in der Stadt mehrgeschossig gebaut um direktere Übergänge zu den Sakbes schaffen zu können. Es kann dem Wanderer also passieren, daß die Gasse, die er entlangschreitet plötzlich an einer Treppe endet, welche an einem Gebäude hinauf in den zweiten oder dritten Stock führt und dort zu einem hölzernen Steg wird, der eine Ansammlung von Sakbes miteinander verbindet.

Diese Eigenart macht Fendarl Kendrethan wahrscheinlich zur grünen Festung ganz Erkenfaras.

Hat man die schattigen Baumwipfel und die engen Gassen der Stadt ausreichend genossen, sollte man versuchen ob man nicht die Erlaubnis erhält den Bergfried der inneren Burg zu besteigen. Von hieraus bietet sich einem nämlich ein wahrhaft atemberaubender Ausblick auf das Umland. Da die Burg selbst auf dem höchsten Punkt weit und breit erbaut wur-

hochwertige Wolle liefern, die auf dem ganzen Kontinent ihresgleichen sucht und dem Anbau der verschiedensten Feldfrüchte.

Diese etwas derberen, aber dennoch freundlichen Menschen zeichnen sich durch ihre Zähigkeit und Fröhlichkeit aus. Wer einmal zur Zeit des Ernte- oder Schurfestes bei ihnen weilte, wird Schwierigkeiten haben in seinem weiteren Leben an einem ausgelasseneren und heiteren Fest teilzunehmen.

Vom Chuir Omeith aus wanderte ich zurück nach Süden, um mich am östlichen Ende des Chlen Vachal nach Tsolei Ksarul einzuschiffen. Von hier ausgehen die Erzeugnisse aus dem Chai Liontar auf Schiffen zur Stadt, sofern sie nicht nach Melam Kel sollen. So entfällt der Transport durch die Tiefen des Chlen Vachal zur großen Handelsstraße. Während dieser, etwa vier Tage dauernden Reise, kann man sich von den vorhergegangenen Wanderungen erholen, denn diese Reise ist aufgrund der hier vorherrschenden Windrichtung sehr angenehm.

Nur leider herrscht in der Nähe der Steilküsten oft dichter Nebel, bei dem auch die erfahrensten Kapitäne nur sehr vorsichtig navigieren können. Doch unser Schiff hatte Glück, und so erreichten wir Tsolei Ksarul am Mittag des vierten Tages. Wie der Zufall es nun so wollte, war dies der Tag der Reichsgründung Vir'Vachals, wo jedes Jahr ein großes Fest im ganzen Land stattfindet. Dieses war schon im Hafen deutlich zu merken, alle Schiffe hatten über die Toppen geflaggt und die übliche Geschäftigkeit eines großen Hafens fehlte völlig. Dafür war von vielen Schiffen, und hin und wieder auch aus der Stadt, freudiges Geschrei und heiterer Gesang zu vernehmen. Dies kam von den durch die Stadt ziehenden Spielleuten, Gauklern und Akrobaten und die auf jedem größeren Platz herrschende Jahrmarktsstimmung. Dieses muntere Treiben dauerte drei Tage an, danach kehrte der Alltag zurück. Allerdings dauerte es, bedingt durch Aufräumarbeiten und Spätfolgen des Festes noch etwa einen Tag bis die Stadt wieder von der ihr eigenen Geschäftigkeit erfüllt war. Nach einem Besuch bei Mirur Hee'sa, dem berühmten Wagenlenker und Lords der Melam Kel verließ ich Tsolei Ksarul in Richtung Osten, um den Kao Ar'gai zu besuchen.

Hier im einzigen größeren Sumpf Vir'Vachals gibt es nur wenige Menschen. Diese leben meist von der Jagd oder aber von der Suche nach dem Heilkraut Lanieth. Dieses Kraut wird von ihnen zu einer Tinktur verarbeitet, die bei allen Heilern Vir'Vachals als Fiebermittel heißbegehrt ist. In Ermangelung von festem Baugrund leben die meisten Ar'gais in verstreuten Pfahlhüttendörfern. Diese Dörfer bestehen aus einzelnen, durch Stege verbundenen Hütten die auf Pfählen im Sumpf errichtet wurden. Zum Jagen, Sammeln und zur Fortbewegung benutzen sie außerordentlich flache Boote, die meist gestagt werden. Die Ar'gais haben es gelernt die, durch die unwirtliche Natur gegebene Härte ihres Lebens zu akzeptieren und haben es verstanden sich im Laufe der Zeit dem Sumpf weitestgehend anzupassen. Folglich ist ihr Lebensstil eher einfach und auch ihre Gastfreundschaft beschränkt sich auf die nötigsten Dinge. Nach zwei Wochen verließ ich den Kao Ar'gai wider, wobei ich den Lauf des Dlago Hlyss durch die Ausläufer des Chlen Silinai folgte. So gelangte ich im Chai Ara'ur bei der großen Brücke von Veduath auf die Handelsstraße die Tsolei Ksarul mit der Qwe Khendiol und der Burg Hairon verbindet. Hier schloß ich mich einem Wagenzug an, der bis Lyr Hairon durchreisen wollte.

Auch ich wollte die erste und bisher einzige feste Siedlung der Haranis besuchen. Dieses Volk von Wüstennomaden lebte schon vor der Entstehung Vir'Vachals zufrieden mit sich und der Welt in der Wüste Harani. Über ihre Herkunft wurde schon viel spekuliert, einige meinen sie seien verwandt mit den Bewohnern der Ar'rub al Khalia, dem Urreich der Vereinigten Königreiche um Djabalar. Andere hingegen behaupten die Urväter der Haranis stammten aus der Wüste Xill im heutigen Yaromo. (Die Tatsache, daß die Haranis hervorragende Seefahrer besitzen unterstützt sicherlich eher die zweite Theorie.) Heute ziehen sie mit ihren Kamelen, Pferden, Ziegen und Rindern von Wasserloch zu Wasserloch, immer auf der Suche nach Weidegründen durch die Weiten der Hele'a Harani.

Die einzige Ausnahme bilden die Bewohner Lyr Hairons. Diese in der Steinwüste des Chai Bakyr liegende Burg ließ Lord Mirur Hee'sa vor etlichen Jahren als Geschenk errich-

Gruß Euch, Ihr Edlen Erkenfaras.

Ich Bey Sus möchte Euch heute berichten, wie ich das Reich Vir'Vachal bereiste. Zuerst richtete ich meine Schritte nach Nordosten, der Tii Chlen folgend, durch den Chlen Vachal. Hier ist der Wald noch recht licht und es gibt wenig Unterholz, was das Reisen doch sehr erleichtert. Durch die vielen kleinen Bäche, die den Chlen durchziehen herrscht eine relativ hohe Feuchtigkeit, welche die Bäume prächtig gedeihen läßt und jeden Morgen eine einzigartige Stimmung erzeugt. So wird der Wald jeden Tag bis kurz nach Sonnenaufgang von dichtem Nebel durchzogen der von kurz über dem Boden bis auf etwa drei Viertel der Baumhöhe reicht. Wenn jetzt die Sonne aufgeht, erhält jeder Baum seine eigene, in allen Farben des Regenbogens schimmernde Hülle. Auch schweigen während dieser Zeit fast alle Waldtiere, bis auf das Nebelhuhn, so daß eine gespenstische Stille herrscht. Ist der Nebel dann verschwunden, dieses passiert ganz plötzlich innerhalb weniger Momente, so erwachen auf ein Mal all die Stimmen des Waldes, die der Wanderervorher vermißte. Nach diesem allmorgendlichen Intermezzo, beginnen alle Waldbewohner mit ihren täglichen Arbeiten. Zu dieser Zeit trifft man auch die ersten Rhuor die mit ihrer Arbeit im Wald beginnen, sofern es sich nicht um Jäger handelt, die von einer nächtlichen Jagd zurückkehren. Bis hin zur Mittagszeit gewinnt der Wald nun immer mehr an Leben, besonders wenn man sich einer Baumsiedlung nähert. Diese nimmt man schon etliche Schritte, bevor man sie erreicht, durch das fröhliche Geschrei der Kinder wahr.

Die Siedlung selbst hebt sich nur wenig vom Rest des Waldes ab, das spärliche Unterholz ist meist komplett durch saftiges Gras ersetzt und man entdeckt auch einige Verschlüge und Koppeln, in denen die Rhuor einige Tiere halten. Hierbei handelt es sich meist um Ziegen und um die kleinen und stämmigen Waldpferde. Zwischen den Bäumen herrscht meist emsiges Treiben, es werden Waren gehandelt, Aufträge übernommen, Gespräche geführt und all das getan, was auch in einer 'normalen' Siedlung getan wird. Gegen Mittag setzt für gewöhnlich eine etwa anderthalbstündige Ruhepause ein,

während der die meisten Rhuor eine kleinere Mahlzeit zu sich nehmen und alle sich entspannen.

Spätestens bei Sonnenuntergang haben sich alle Familien wieder in ihren Sakbes eingefunden, um das Abendessen zu sich zu nehmen. Dieses dauert bis zu zwei Stunden und geht anschließend in ein gemütliches Beisammensein über. Der freundlichen Wanderer findet eigentlich in jeder Siedlung die Gastfreundschaft einer Familie, die ihn mit Essen und Unterkunft versorgt. Hierfür erwarten die Familien allerdings die Mithilfe bei der Zubereitung des Essens und der Reinigung des Tisches. Sollte der Wanderer auch noch eine gute Geschichte zum besten geben können, so kann er sicher sein, hier immer wieder willkommen geheßen zu werden.

Nachdem ich die ersten Nächte noch immer bei den Rhuor verbringen konnte, ließ dann die Siedlungsdichte doch etwas nach und ich mußte des Nachts des öfteren im Wald nächtigen. Hierbei muß man sich nur vor dem Faoi, einem allerdings nicht sehr großen Raubtier in acht nehmen. Wer jetzt den Wald hinter sich läßt, kommt in das Küstenhochland von Liontar. Dieses fruchtbare, nur spärlich bewaldete Gebiet, wird von saftig grünen Hügeln und weitläufigen Äckern geprägt.

Am imposantesten sind allerdings die bläulich schimmernden Felsen der Steilküste. Hier rollen die Wogen des Kercktu HiKhanma bis direkt an die beinahe senkrechte, bis zu 200 Meter hohen Klippen. Im äußersten Norden, vom Chuir Omeith, dem blauen Kap, kann man an klaren Tagen die Gestade des fernen Avallon erblicken. Die Färbung der Klippen dieses Kaps erreicht beinahe das Blau des Himmels und erscheint von See aus wie der Horizont.

Hier im Hochland leben die Menschen in kleinen Dörfern aus niedrigen Steinhäusern. Die Bewohner dieser Dörfer werden meist zu den Melam Kel gerechnet, bezeichnen sich selbst aber als Liontares. Ihr Leben wird bestimmt von ihren Tieren, wovon die meisten Schafe sind, die eine besonders warme und

Legenden & Geschehnisse aus Vir Vachal



Gesang Tamara der Roten, Burgherrin Northeims

Narajana, Du großer Herrscher, so höre meine Bitte,
Ich muß Dich heut' fragen, auch gegen Brauch und gute Sitte,
Ob Du mich aus meiner Ehe freigegeben wirst,
Du weißt mit dem Warger, Deinem »Burgfürst«.
Im Keller hab' ich gefunden sein Gewande, leer,
Es fiel mir zu glauben die Geschichte sehr schwer,
Die meine Gelehrten mir erzählten,
Übers Gebahren meines einstmals Auserwählten.
Sie haben mir erzählt, wie der Warger gesunken,
Bis in die dunkelsten Gewölbe hat er sich getrunken
Und ward oft von Fantasien und Rausche ereilt,
Doch nun ist er fort, Keiner weiß wo er verweilt.
Vielleicht ist mein Warger für immer entflohen,
Narajana, ich bin sicher, Du wirst mich belohnen,
Dafür daß ich die Burgen in Schuß hab' gehalten,
So befrei' mich doch endlich von meinem Alten.



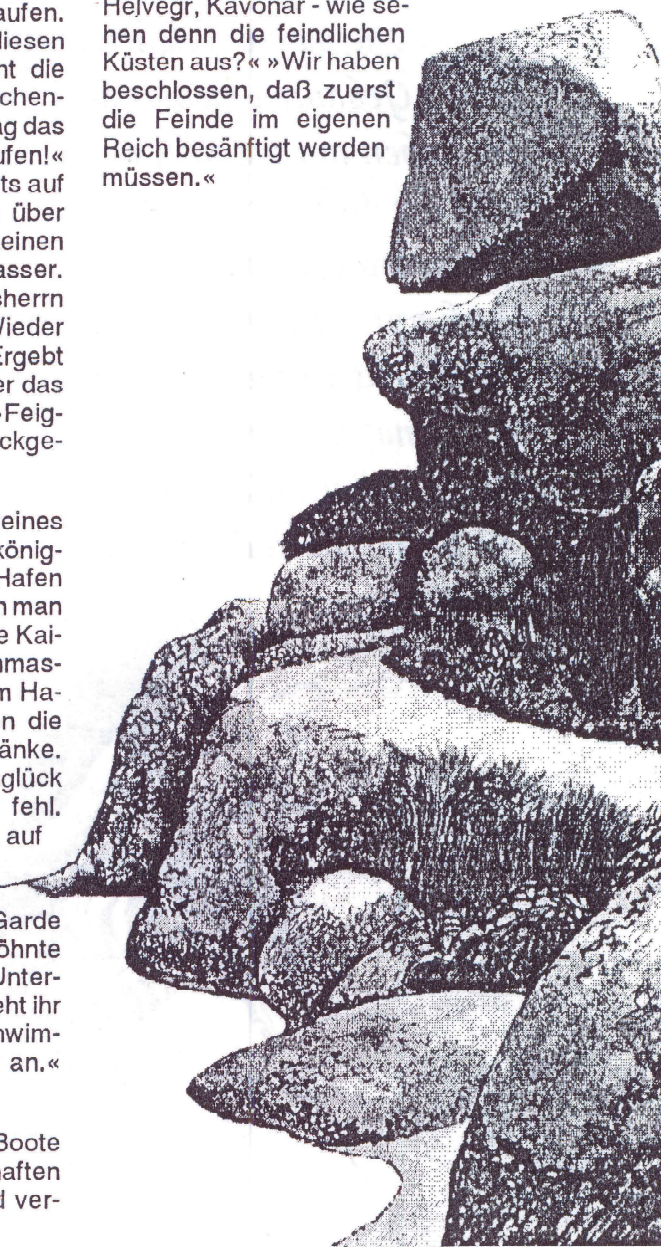
»Sieh an, der Dynamische sitzt hinten, beachtlich!« Eine Ordonnanz stand stramm. »Und was ist das besondere daran?« »Das der Besonnene das Kommando über die schweren Waffen hat!« Kavonar, der die Hafenmauer wieder auf sich zukommen sah, schrie nach hinten. »Steuer doch zum Tor hinaus!! Nicht auf die Mauer.« Sofort schallte eine energische Stimme über das Deck. »Ich nehme von Dir keine Befehle an!« Kavonar sah das Verderben in Form von behauenen Granitsteinen langsam weiter auf sich zukommen. »Ruder zurück!« Sofort wechselte seine Mannschaft die Ruderbänke und zog die Ruder durch. Die in der Mitte des Schiffes Sitzenden gerieten mit den Rudern der Helveggerschen Mannen in Konflikt, was aus den Ruderblättern von sechs Ruderbänken Kleinholz machte. »Schlagzahl erhöhen!« Die Bewegung des Schiffes stoppte, ohne die Mauer zu berühren. Fast unmerklich begann es, durch die schäumenden Wellen wieder entgegengesetzt zu laufen. Helvegr war außer sich. »Wir werden uns diesen Städtern nicht geschlagen geben. Erhöht die Schlagzahl! Verbissen sah er auf seine keuchenden Männer hinunter, als ein dumpfer Schlag das Schiff durchlief. »Wir sind auf Grund gelaufen!« Doch es war nur der Abschluß des Katapults auf dem Vordeck. Die Steinkugel zerschnitt über Helvegr das als Sonnenschutz befestigte Leinen und klatschte kurz hinter dem Heck ins Wasser. Eine Fontäne schlug über dem Festungsherrn zusammen und kühlte seinen Zorn. Wieder scholl eine Stimme über das Deck. »Ergebt Euch!« »Warum?« »Der erste Schuß hinter das Heck. Das nächste Mal ziele ich richtig!« »Feiglinge.« »Nein, wir haben nur zuerst zurückgeschossen!«

Narayana, der ein Faß seines Lieblingsweines neben sich stehen hatte, amüsierte sich königlich. »So eine Seeschlacht im eigenen Hafen habe ich mir schon immer gewünscht. Wenn man das nur der Nachwelt erhalten könnte.« Die Kaianlagen waren inzwischen von Menschenmassen bevölkert, die dem emsigen Treiben im Hafenbecken zusahen. Auf dem Schiff fielen die Ruderer inzwischen entkräftet über die Bänke. Vereinzelte Versuche, das Schlachtenglück nochmals herumzureißen, schlugen fehl. Helvegr fehlte es an dem nötigen Druck auf dem Steuerblatt, um der Sache einen anderen Kurs zu geben. Anders dagegen Kavonar. Mit letzter Kraft gelang seiner Garde das Spannen des Katapultes. Machtvoll dröhnte seine Stimme: »Wollt Ihr den totalen Untergang?« Helvegr wurde blaß. »Aber dann geht ihr doch selber mit unter.« »Wir können schwimmen.« »Ich biete Euch Verhandlungen an.« »Nein, totale Kapitulation!«

Während des Wortgefechtes wurden die Boote zu Wasser gelassen, wer von den Mannschaften keinen Platz fand, sprang ins Wasser und versuchte, an Land zu kommen.

Helvegr stieg aus der Wasserlache, die ihn umgab. »Ein Northeimer stirbt, aber er ergibt sich nicht.« »Du hast recht - EIN Northeimer stirbt, und ich weiß auch schon welcher!« Kavonar schaute erwartungsvoll und lehnte sich gegen das Katapult. Wieder durchlief ein Ruck das Schiff. Vor der Steinkugel, die das Deck in der Schiffsmitte durchbrach, wurde zuerst Holz, dann kurz später Wasser emporgetrieben. »Wir sinken!« Kavonar war zutiefst entsetzt. Helvegr triumphierte. »Unfähig, ein Katapult zu bedienen!« Kavonar, bis zum Schwertgurt im Wasser stehend, zuckte verlegen mit den Schultern. »Ich biete Dir ein Unentschieden an.« »In Ordnung, akzeptiert!«

Nachdem die von einem Boot geretteten an Land gebracht worden waren, trafen sie auf Narayana, der unterdessen zu Mittag speiste. »Was mich noch interessieren würde - Helvegr, Kavonar - wie sehen denn die feindlichen Küsten aus?« »Wir haben beschlossen, daß zuerst die Feinde im eigenen Reich besänftigt werden müssen.«





»Wieviele Schiffe denn?« »Ebenfalls nur eines!« In der folgenden, nahezu gespenstischen Ruhe frühstückte Narayana geruhsam fertig.

Die Auswahl des Flaggschiffes und der Flotte gestaltete sich einfach, denn es wartete schon im Hafen. Der Kapitän war beeindruckt. »Ich habe gestern erst meine Order erhalten, hier bis zur Aufnahme der Edlen zu warten und be-

reits heute kommt ihr an Bord. Ist ein Wunder geschehen?« Kavonar sah hinter Helvegr her, der an Bord stürmte, ohne sich zu dem Gehörten zu äußern. »Unser aller Herrscher beliebte zu scherzen. Er gab uns eine Flotte, um nach Avalon und Rhun zu segeln und dort nach dem Rechten zu sehen.« »Flotte?« »Naja, das ist der Witz. Oder habt ihr schonmal eine Flotte gesehen, die nur aus einem Schiff besteht? Das ist das Wunder!«

Unterdessen hatten sich die Mannen Helvegers auf der linken Seite des Schiffes verteilt und die Ruderbänke besetzt. »Könnte der ehrwürdige Kavonar jetzt in die Gänge kommen und seine Altvorderen auf die noch freie Seite einladen?«

Dem Beispiel Helvegrs folgend, ließ Kavonar vor sich ebenfalls ein Taktgerät für die Ruderer aufstellen, was Helvegr sehr mißfiel. »Was soll denn das? Ich habe schon eines.« »Weißt Du, meine Altvorderen werden nur meine Befehle ausführen. Was Deine Hintersassen machen, kümmert mich ja auch nicht. Hast Du vergessen, daß Narayana uns beiden den Befehl über diese Flotte gegeben hat?« Der Kapitän versuchte zu vermitteln. »Edle des Reiches....« »Schweig!«, donnerte es ihm von zwei Seiten entgegen, was ihn bewog, schleunigst seine Kammer aufzusuchen.

»Leinen los!« Langsam bewegte sich das Schiff von der Mole weg. »Ruder einlegen!« Sämtliche Ruder wurden durch die Luken nach außen gestoßen, auf das erste Taktsignal hin wurden die Ruder im Wasser durchgezogen. Das Schiff nahm Fahrt auf. »Klappt doch prima,« freute sich Helvegr, »kein Problem für einen Festungsherrn, so ein Schiff zu lenken.« Kavonar sah nach vorne. »Du ruderst, aber Du lenkst noch nicht. Und spätestens wenn wir mit dem Kiel diese lächerliche Hafenmauer berühren, erkennst Du den Unterschied. Helvegr traf die Erkenntnis wie ein Blitz. »Ruder zurück, wir rammen sonst die Mole!« Die Ruderer auf der linken Seite wechsel-

ten auf diesen Befehl die Ruderbänke und saßen nun auf mit dem Gesicht zum Heck. »Ruder durchziehen!«

Angetrieben von den Ruderern auf der linken Seite und denen Kavonars, die die bisherige Richtung beibehielten, drehte sich das Schiff auf der Stelle herum. Das Unerwartete an dieser Kreisbewegung kostete einen Matrosen, die in den Rahen hing, das Gleichgewicht. »Mann über Bord an Backbord.« »Was ist? - Links oder rechts?« »Rechts!« »Kavonar, Dein Mann!«

Während der nun folgenden Rettungsversuche erreichte Narayana den Hafen. Verwundert sah er auf das drehende Schiff, von dem ein paar Männer nach einem Schwimmer angelten, der mit wilden Armbewegungen aus dem Bereich des Schiffes durch das durch die Ruder aufgepeitschte Wasser des Hafens schwamm. Kopfschüttelnd ließ er sich einen Sessel bringen und betrachtete das Schauspiel, daß ihm geboten wurde.

Währenddessen waren die Ruderbewegungen eingestellt worden, das Schiff dümpelte nach einer Weile ruhig vor sich hin. Kavonar und Helvegr trafen auf dem Kommandokastell zusammen. »Wenn der Turm meiner Festung so schwanken würde, der Baumeister wäre ein Opfer für die wilden Tiere,« bemerkte Helvegr bleich. Kavonar rutschte an der Bordwand herunter und blieb auf den Planken sitzen. »Es kann doch nicht so schwer sein so ein Schiff aus dem Hafen zu bringen, andere können es doch auch. Aber das Wackeln wird lästig. Ich habe zuviel gefrühstückt.« »Aber Du hast doch nicht viel gegessen?« »Trotzdem!« Helvegr ging unsicher auf und ab. »Wir können nicht gemeinsam das Kommando haben und einer die linke Seite und der andere die rechte Seite befehlen.« »Genau!« »Wir sollten zu einer einheitlichen Meinung kommen.« »Genau!« »Ich stelle mir vor, daß der Ranghöhere von uns beiden die wichtigste Stelle hier an Bord bekleidet.« »Genau! Nachdem diese Stelle ohne Zweifel das Ruder ist und Du die Richtung sowieso immer bestimmen willst, werde ich den vorderen Teil des Schiffes besetzen und befehligen und Du das Heck.« Helvegr dachte nach. Wenn er das Ruder bediente, konnte er die Richtung nach Avalon.... »Gut, so habe ich es mir nicht vorgestellt, aber es hört sich gut an. So machen wir es!« Kavonar nickte ihm zu und zog sich an einem Seil wieder auf die Füße. »Und wenn mir die Richtung nicht paßt, schieße ich mit dem Katapult nach hinten!«

Nachdem die Mannschaften die Ruderbänke gewechselt hatten, begann der zweite Anlauf durch das Hafentor. Wieder nahm das Schiff Fahrt auf, wobei die Schlagzahl der Heckbesatzung höher lag als die der Bugbesatzung. Narayana, der sich im sicheren Sessel das zweite Frühstück servieren ließ, wurde aufmerksam.



Entscheidungen im Morgengrauen -

2. Teil der Trilogie um die Leiden Narayanas

An einem der nächsten Morgen konstituierte sich der Herrscherrat. Im Vorfeld erfolgten, wie bereits üblich, genaue Anweisungen Narayanas. Um einen Tisch, der mit allerlei Gerätschaften bedeckt war, wurden drei Stühle gestellt. Krüge standen neben Terrinen, kurze, scharfe Dolche wurden an unauffälligen Stellen bereitgelegt. Nachdem die noch leeren Körbe aufgefüllt worden waren, verließ das Gesinde scheu den Raum, nicht ohne nochmal einen Blick auf das Arrangement zu werfen. Kurz - es war Frühstückszeit!

Nachdem Kavonar und Helvegr sich gemeinsam mit Narayana an den runden Tisch begeben hatten, wurden die Türen geschlossen. Der erste Teil des Frühstücks verlief in fröhlichem Schweigen. Helvegr köpfte das vor ihm stehende Ei mit einem machtvollen Hieb, sein Blick ruhte auf Kavonar. »Jetzt sollten wir uns über das weitere Vorgehen Gedanken machen. Im übrigen bin ich der Meinung, daß ein Stück von Avallon unser Frühstück sinnvoll ergänzen könnte.« Kavonar spaltete genüsslich einen Teil des Schinkens ab und durchtrennte dabei wie nebensächlich den Knochen. »Warum nehmen wir uns nicht Rhun vor? Die Götter wären uns sicher dankbar für eine saubere Lösung, die alle zufriedenstellt.« Helvegr sah Narayana fordernd an, sein Ärger stand wie eine Gewitterwolke im Raum. »Nun schau Dir einmal diesen Stadtherrn an, keine Ahnung vom Krieg und will mitreden.« Narayana beruhigte die beiden sofort. »Kein Grund, sich die Köpfe einzuschlagen...« Helvegr sah griesgrämig auf das Frühstücksei und maulte leise. »Ich bin gerade am Üben.« Kavonar überhörte großzügig seine Worte. »Denkt er an Avallon in der Nacht, ist er um seinen Schlaf gebracht. Was meint Ihr, auf wen kann dieses kleine Gedicht bezogen sein kann?« Helvegr stieß kleine Wölkchen aus. »So heiß ist das Ei doch nicht - ach, rauchst Du beim Essen?« Narayana mischte sich leise ein, »Darf ich weiterreden?«, während er grübelnd seinen zinnernen Teller zusammenrollte. »Was wollte ich doch gleich?« Nachdenklich legte er den Zylinder neben sich. »Wo habe ich jetzt meinen Teller?« Helvegr und Kavonar lauschten andächtig.

»Richtig, das war es. Bevor wir uns hier im Reich Northheim die Köpfe einschlagen vor lauter Langeweile könnt Ihr Euren Mut ein bißchen kühlen. Und was eignet sich besser dazu als ein Erholungsurlaub im Dienste unseres Volker.« Seine

unbewegte Stimme verhiß nicht Gutes. »Wir werden einfach eine Flotte bemannen«, Kavonar strahlte, »und die Küste entlang fahren.« Helvegr wuchs sichtlich. »Wer hat den Oberbefehl? An der Küste kenne ich mich aus - bis Avallon!« »Richtig, und damit dies nicht so offensichtlich wird, übernehmen Festungsherr und Stadtherr das Kommando!« »Zwei Flotten?«, versicherte sich Kavonar. »Nein, nur eine.« Helvegr beugte sich gespannt vor. »Und wieviel Flugschiffe?«

»Auch nur eines. Ich denke, das ein Ausspähen der feindlichen Stellungen vor einem Angriff sicher nützlich ist. Ihr werdet also dementsprechend handeln und Euch nicht auf Kriegshandlungen einlassen.« Helvegr schüttelte traurig den Kopf. »So bekommen die ewig Faß-Suchenden nie Respekt vor uns.« »Macht nichts. Desto mehr wird es beeindrucken, mit welcher Flotte Ihr vor-segelt.«



um denn?« »Kannst Du Dir vorstellen, jede Stunde ein Bote, der den unbedingten Befehl hat, sofort zu mir zu gelangen?! Nach einem Tag war ich am Ende mit den Nerven und machte mich, wie geheißen, unverzüglich auf den Weg. Weißt Du was hier los ist?« »Nun, es scheint im Reich zwei ernstzunehmende Strömungen zu geben. Die eine führt zur Hauptstadt hin, die andere von ihr hinweg. Gehen wir fragen, was los ist.«

Während die beiden die Gänge durchschritten und sich den Gemächern Narayanas näherten, wurden die kleinen, seltsamen Männer in einen großen Raum geführt, der sich langsam füllte. Kaum öffnete sich die Türe, um einen Neuankömmling hereinzulassen, konnte man eine Stecknadel fallen hören. Fiel die Türe hinter dem Neuen zu, so verlöschten die Fackeln durch das erleichterte Ausatmen. In der Folge mußten die Türen wieder geöffnet und die Fackeln wieder angezündet werden. Es war dementsprechend sehr viel los.

Helvegr und Kavonar fanden Narayana mit sorgenvoller Miene in seinem Lehnstuhl vor mit einem kleinen Beutel auf dem Kopf. »Seid gegrüßt, Ihr Edlen Northeims. Setzt Euch hin und seld still!« »Äh, Helvegr und ich wollen wissen, was das alles zu bedeuten hat. Das ganze Reich ist in Aufruhr.« Narayana beugte sich vor. »Das kann ich Euch sagen. Ich werde den Auguren, die vorgeben, im Namen der Götter zu sprechen, eine Frage stellen. Darum lasse ich alle herkommen. Und wenn Sie die Frage nicht oder falsch beantworten....!!!« Kavonar sah interessiert das Schwert hinter dem Thron an. »Und was ist das für eine Frage?« »Eine, die höchstens ein Irrdischer auf Erkenfara zu beantworten versteht.«

Am nächsten Tage war es soweit. Mit Trompeten wurden die Schläfer geweckt. Mit großem Gefolge gingen die Edlen des Reiches in den großen Saal. Eine Hummel, die durch die Halle summt, übertönte alle anderen Geräusche. Narayana richtete sich auf. »Ich spreche hier erstmals zu all' denen, die durch die Götter beglückt wurden. Nicht Reichtum und Wohlstand vergeben die Götter denen, die sie lieben - nein, Weisheit und die Fähigkeit, Übersinnliches wahrzunehmen und Wiederzugeben sind das Geschenk der Götter.« Narayanas Gesichtsausdruck wurde finster. »Darum seld Ihr alle nicht in der Lage, Steuern zu bezahlen!« Ein erschrockenes Raunen durchlief den Saal, als dieses Wort offen ausgesprochen wurde. Kavonar und Helvegr erbleichten vor der tiefen Erkenntnis, die Narayana in Worte gefaßt hatte. »Ich will Euch aber trotzdem in meinem Reiche dulden, wenn Ihr mir eine Frage beantwortet. Merket auf - es gibt nur eine richtige Antwort!« Er winkte den Herold zu sich

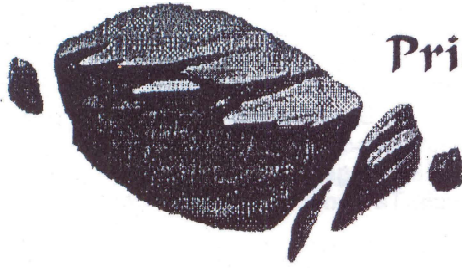
heran. »Höret, ihr Männer von Northeim. Narayana, Regent von Northeim und oberster Herr aller Entscheidungen Northeims verlangt folgende Antwort: Welcher Zahn tut ihm weh? Ihr habt Zeit bis zum Sonnenaufgang des morgigen Tages. Wählt zwischen Ruhm und Ehre oder dem, was allen Ungehorsamen zuteil wird. Er wird sie an die Tafel der Götter einladen.«

Nach einem Moment lähmenden Entsetzens füllten Stimmen den Raum, wie eine aufgeschreckte Herde drängten sie durch die jetzt offenen Tore heraus.

Am nächsten Morgen war der Palast erfüllt von Leben, die Stadt duftete herrlich nach der Vielzahl von verbrannten Kräutern und den Götter zusätzlich dargebrachten Opfern. Leckerer Bratenduft sorgte für eine Feststimmung. Während sich die Auguren des Reiches Northeim wieder zum Palast begaben, wurden Soldaten zum Einsammeln der Opfergaben ausgesandt, die noch nicht von den Göttern verzehrt worden waren. Geleitet wurde die Aktion durch das Organisationsgenie Helvegr, unterstützt von dem zuweilen etwas zögernden Kavonar. »Helvegr meinst Du nicht auch, daß in der Taverne der Wein nicht zu den Opfergaben zählt?« Helvegr schüttelte den Kopf. »Trinken Götter nichts?« Kavonar dachte an Thurr Orxam, Meaghyinn und Arientir Dauß. »Meinetwegen, sammeln wir das Zeug mit ein, wenn die Götter etwas übrig gelassen haben.«

Im Palast war nun die Entscheidung im Gange. Die Hälfte der Männer hatte von den Göttern keinen Wink erhalten und stand etwas abgesondert, der andere Teil dagegen harnte nach Verkündung Ihrer Botschaften gespannt aus. Wieder erschien der Herold: »Narayana, Herrscher von Northeim tut kund und zu wissen: Glückliche und gespriesen seien diejenigen, die das herrscherliche Gebiß ohne Fehl und Tadel erkannten. Diesen wird als Lohn und zur Anerkennung für die ausgestandenen Qualen die Erholung im Dienst am Volk ermöglicht. Mögen auch die fernen Gestaden zur weiteren Erhellung des Geistes beitragen. Solche hingegen, die an der Integrität und Vitalität des Herrscher zweifelten, werden trotzdem nicht aus dem Reiche gewiesen. Sie erhalten ab sofort kostenlose Verpflegung und Unterkunft durch das Reich Northeim. Möge die damit verbundene Ertüchtigung ihrem Geiste dienen.«

Narayana, der später mit den Edlen an der Tafel saß, war zufrieden. »Jetzt habe ich die fähigeren Priester und Magier bei den Flotten wo ich sie brauche und die anderen dürfen sich zu Land noch ein bißchen weiterbilden.«



Priester und Magier -

1. Teil der Trilogie um die Leiden Narayanas

Viele Sagen ranken um die kleinen Tempelchen, in denen seltsame, kleine Männer hausen. Für Reichsfremde sehen zwar alle Northeimischen Edlen etwas seltsam aus, aber nun - diese kleinen Männer in ihren seltsamen Häuschen sind sogar für Northeimische Verhältnisse auffallend, und - das vorausgeschickt - Northeimer sind einiges gewohnt. Dies liegt insbesondere an der Kleidung der seltsamen kleinen Männer. Lange Kutten sind es, übersät mit wahrhaft krummen und unleserlichen Zeichen. Um sich zu beschäftigen, tragen diese Männer stets einen Stab mit sich, dessen Herkunft sowie Verwendung ebenfalls dem gemeinen Volk nicht bekannt war.

Es geschah eines herrlichen Tages, daß wie in einem Herdentrieb sämtliche kleinen Männer ihre Tempelchen verließen und sich wie Lemminge auf dem Weg in die Hauptstadt machten. Tatsächlich fühlten sie sich wohl auch so, denn der Weg in die Hauptstadt war stets von einem ungewissen Entsetzen begleitet. Man konnte dort, als halbwegs gerade gewachsener Northeimer die Grundübel der Existenz kennenlernen. Dies war die Erholung im Dienst am Volk, was eine Einreihung zur Marine bedeutete, verbunden mit der Möglichkeit zu weiten Reisen. Ferner die Gelegenheit, kostenlose Verpflegung und Unterkunft zu erhalten, verbunden mit dem Schutz der Mächtigen - was direkt zu den übrigen Truppen führte. Als allerletztes gab es noch etwas, von dem die Alten nur hinter vorgehaltener Hand sprachen, mit panischen, gehetzten Blicken - den Steuern. Auch diese waren in der Hauptstadt zu entrichten, wobei nicht selten im Anschluß an die Begleichung der Steuern die ersten zwei Grundübel an die Menschen herantraten.

So war es kaum verwunderlich, daß der Zug der kleinen, seltsamen Männer böse Ahnungen heraufbeschwor. Gerüchte kündeten schon bald von einer Indisposition des Herrschers, die entweder den Zug der kleinen Männer in die Hauptstadt zur Folge hatte oder die den Grund im Zug der kleinen Männer zur Hauptstadt hatte. Zweiteres rief besonders bei denen, die der Stadtmauern noch nicht ansichtig waren, Beklemmungen hervor. Zur Erhaben war die Majestät des Herrschers, um der Folgen seiner Mißgunst gelassen begegnen zu können.

In der Herdfeste ging es zu wie in einem Taubenschlag. Reiterstaffetten jagten durch die Stra-

ßen, und auch Helvegr und Kavonar wurden fast ein Opfer dieser Umtriebe. So mußte sich Helvegr mit Hilfe seiner Garde einen Weg durch die Menschenmengen erkämpfen, die hoch bepackt mit allen möglichen Haushaltsgegenständen die Stadt verließen. Kavonar »betrat« die Stadt nachts mittels eines herabhängenden Seiles an den Mauern, als von oben gerade keiner herunterkam, um in der Dunkelheit zu verschwinden.

Der herrscherliche Palast war hell erleuchtet, Wachen patrouillierten und ließen nur die kleinen, seltsamen Männer sowie die Edeln des Reiches passieren. »Sieh an, Helvegr - hast Du auch einen Ruf unseres Herrschers bekommen?« Kavonar blickte ihn fragend an. »Das kannst Du sagen, aber das war schon mehr als ein Ruf. Das waren bereits Chöre, die mich auf Trab brachten.«

»War -



mit rechten Dingen zu!« Nachdem sich seine Unruhe in den späten Abendstunden immer weiter steigerte, verfaßte er höchstselbst einen Befehl zur Neuordnung des Rüstungswesens, übergab diesen einem berittenen Boten und wies ihn an, schnellstmöglichst den herrscherlichen Willen hinauszutragen.

Wieder geschah nichts. Wurde seine Anweisung etwa ohne Widerspruch akzeptiert? Zutiefst beunruhigt, ließ er seinen Wagen, einen leichten Mittelklasse-Vierspanner mit verstärkten Achsen und großer Bodenfreiheit vorfahren, der als bestes geeignet war, die ausgezeichneten Northeimer Reichsstraßen zu überwinden.

Vor dem derzeitigen Amtssitz des Festungsherrn, einige Tage später hielt ein vor Wut schäumender Reiter auf einem vor Anstrengung schäumendem Roß, weitere drei edle Pferde an einem Strick hinter sich. Die reiterlosen Pferde hatten Bruchstücke aufgebunden, die bei näherem Hinsehen ursprünglich ein Wagen gewesen sein mußten. Genau ließ sich das jedoch nicht mehr feststellen. Er sprang ab, warf der Wache die Zügel um den Hals und sah zu, wie sich die Pferde mit der Wache um die nächste Ecke entfernten. Alsdann betrat er das Verwaltungsgebäude und suchte den wachhabenden Offizier. Die Suche führte an mehreren leeren Zimmern vorbei, bis er in einen Raum hineinplatzte, wo neben Helvegr auch Kavonar sowie einige Heerführer in ein Gespräch vertieft waren. Während die Heerführer sofort die einem Herrscher gegenüber angezeigte Haltung annahmen, rückte Kavonar einen Stuhl zurück. »Unser aller Herrscher...«, ein Blick musterte den Eingestaubten der kurz vor dem Platzen schien, »...Helvegr, jetzt können wir ihn fragen.«

Narayana holte tief Luft, stemmte die Hände in die Hüfte und sah den beiden fest in die Augen, während der von der Kappe rieselnde Straßentaub den herrschaftlichen Anblick leicht beeinträchtigte. »Ich komme hier her und wen und was sehe ich... was?« Drohend und anklagend erfüllte die Stimme den Raum. »Erkennt er uns vielleicht nicht?«, fragte Helvegr den vor ihm sitzenden Kavonar besorgt. »Es kommt mir so vor. Er scheint überhaupt etwas desolat.« »Ist das eine Art, mit meinem Vertrauen umzugehen! Helvegr, Festungsherr Northeims. Ich habe Dir die Macht gegeben, in meinem Sinne über diese Gegend zu herrschen. Ist es in meinem Sinne, daß Straßengräben auch mit einem geländegängigen Vierspanner unpassierbar sind? Das sich Reisende im Staub der Straße wiederfinden, bedeckt von Bruchstücken ihres einstmaligen herrlichen Reisewagens nachdem sie eine Kurve durchfahren haben?« Betretenes Schweigen folgte diesen Worten. »Willst Du mir nicht antworten, Helvegr?« Dieser sah auf. »Hm, Du hast viel-

leicht meine Geschwindigkeitsbeschränkung an dieser Stelle nicht beachtet.« »ICH soll MICH in MEINEM Reich beschränken lassen?« »Die Leute dieser Gegend fahren übrigens um Gräben herum statt mittendurch. Außerdem kostet eine Reparatur Geld und nach Anweisungen von Dir ist die Rüstung der Truppen bevorzugt zu behandeln.« Narayana glich einem Gewitter. »Unwürdiger... aber ich lasse zweimal Gnade vor Recht ergehen. Das erste und das letzte Mal! Zeige die Rüstungslisten!«

Ein Heerführer verschwand und brachte lange Aufstellungen über die Aushhebung der neuen Truppen. Sekunden später dröhnte eine Faust auf dem Tisch. »Wo sind die Schiffe, die ich zu bauen befahl? Hier stehen hunderte, was sage ich, Dutzende Krieger die ausgehoben wurden und wo sind Schiffe? Sollen wir zu Fuß über das Wasser? Ihr wagt es, Euch meinen Befehle zu widersetzen?« Kavonar sah auf. »Welche Befehle denn?« Helvegr flüsterte ihm leise zu »Was machen wir, wenn es schlimmer wird?« Narayana zwang sich zur Ruhe. »Den Befehl, den Euch mein Bote vor wenigen Tagen überbracht hat und der befahl, eine Flotte zu bauen!« »Welche Flotte? Nach Avallon kommen wir auch zu Fuß?«

Narayanas Zustand wirkte besorgniserregend, wie Kavonar feststellen mußte und wurde mehr und mehr bedenklich. »Hast Du, Narayana, denn Nachricht von unserem Boten erhalten?« »Ihr schickt mir einen Boten trotz meiner Ankündigung, zu kommen? Seid ihr von Sinnen?« Helvegr sah Kavonar besorgt an und zog ein Dokument unter dem Tisch hervor, sah es an und reichte es Narayana. »Nun schau Dir einmal dieses Schreiben an.« Dieser trat damit an das Fenster und besah sich das Dokument. »Eine solche Schrift ist mir noch nie vor Augen gekommen! Welcher Esel hat dies verfaßt? Wie kommt mein Siegel auf diese Schmiererei?« Kavonar stand auf. »Ja, was steht nun da drin?« »Das ist keine Schrift, das ist ein Zumutung. Ich erkenne nichts, ihr vielleicht?« Helvegr und Kavonar zuckten mit den Schultern und schüttelten betrübt den Kopf. »Was ist das?« Helvegr faßte sich. »Dieses Schriftstück wurde uns von dem Eilboten übergeben.« »Aber man kann doch nichts lesen.« »Und so haben wir einen Boten zu Dir geschickt, um zu fragen, was wir tun sollen weil wir es nicht lesen konnten!«

Narayana stand auf und sah aus dem Fenster. Die Vögel zwitscherten, auf dem Truppenübungsgelände fanden Übungen statt. »Vielleicht war es wirklich ein bißchen spät, als ich diese Order verfaßt habe.«, murmelte er nachdenklich und erinnerte sich des nunmehr leeren Fasses, daß seine Einsamkeit geteilt hatte.

nie eine Antwort erhalten, ganz zu schweigen, daß Du schon hier bist.« Kavonar nickte geistesabwesend, während sich Narayana immer mehr ereiferte. »Mein Gedanke war richtig, reitende Boten sind einfach zu langsam. Die Eilhähne sind die bessere Lösung!« Kavonar nickte begeistert. »Eine gute Idee. Wann setzt Du die Vögel denn ein?« »Aber ich habe Dir die Botschaft von dieser Versammlung«, Narayana deutete mit einer allumfassenden Geste auf den leeren Saal, »doch auf eben diesem Wege zukommen lassen.« »Mir...ach so...?!« Nachdenkliches Schweigen folgte diesen Worten. »Das erklärt einiges. Ich hatte mich schon gefragt, wie es sonst gelungen ist, die Post unter mein Essen zu bringen.« Der Becher Narayanas fiel klappernd um. »Was schaust Du denn so verwirrt? Du weißt selber, in dieser Jahreszeit ist Frischfleisch selten auf dem Speiseplan. Und vor kurzem habe ich bei einem frisch zubereiteten Hahn auf Stein gebissen, nach sich das Tier als Landeplatz meine Küche ausgesucht hatte.« »Und...!« Kavonar zuckte mit den Achseln. »Der Koch war schneller.« Narayana verdoppelte seine herkulische Gestalt, indem er tief einatmete. »Meinen geflügelten Boten hast Du vertilgt. Und das wagst Du, mit zu sagen.« Kavonar richtete sich auf und erhob seine Stimme »Ich hätte mir die Zähne ausbeißen können, eine Blinddarmverrenkung an dieser Steinrolle holen können, wenn nicht schlimmeres. Ich könnte meinen, der Stadtherr sollte auf diese Weise gemeuchelt werden!« Narayana sank zerknirscht in sich zusammen. »An die Gelegenheit hatte ich nicht gedacht. Entschuldige. - Wir müssen uns etwas einfallen lassen.« »Wegen dem Hähnchen?« »Nein, wegen den Imperatorsgelüsten von Rhun.« »Ach, laß doch. Da kräht doch kein Hahn mehr danach.« »Jetzt nicht mehr, da hast Du recht.«

Narayana durchwanderte den Thronsaal mit großen Schritten. »Da waren so ein paar Hausierer bei mir von der Bittstellervereinigung mit Diplomatentasche und Informationsüberschuß. Stelle Dir vor, Rhun woll in einem Blitzkrieg Inish Ailthe erobern. Was tun wir?« Kavonar eilte hinter dem Herrscher her. »Die Diplomaten aufhängen, damit sich es nicht noch weiter herumtratschen und die Leute beunruhigen!« Der Herrscher winkte huldvoll ab und beschleunigte nervös sein Tempo. »Habe ich schon, diesen Punkt können wir von der Tagesordnung streichen.« Kavonar fiel leichten Trab. »Wenn die Jungs unter ihrem König...« »Hochkönig!« »...Hochkönig so helle sind und einen Blitzkrieg planen, wieso pfeifen es dann vorher die Hähne aus dem Essen? Wenn es schon diese Nichtnutze von Diplomaten wissen, ist der ganze Plan schon nichts wert.« Narayana blieb wie angewurzelt stehen und warf einen Arm in die Luft. »Ich hab's?« Kavonar, der auf dem spiegelblank polierten Steinboden nicht schnell genug anhalten konnte, prallte auf den Herrscher und schob in

zwischen den Wachen hindurch aus dem Thronsaal. »Was denn, wo denn. Wo hat's Dich?« Mit einem vernichtenden Blick, aus dem eine ganze Fluchserie des Konzils sprach, schritt Narayana wieder in den Saal.

»Ich überlasse alles Dir und Helvegr. Gehe zu ihm und besänftige seinen Eifer.« »Wo ist denn unser kleiner Militarist?« »In Cathair-na Mart, wo er bereits die Truppen einschiff.« Kavonar grubelte, während Narayana vor sich hin seufzte. »Aber wir haben doch keine Flotte für so viele Truppen, wie wir zur Verteidigung der Insel brauchen?!« »Das weißt Du, aber bist Du Dir sicher, daß es auch Helvegr weiß?«

Die Befehlsgewalt Narayanas

Nachdem einige Zeit vergangen war, wurde Narayana unruhig. Einem Regenten von Weisheit mußte auffallen, wenn von den anderen Koryphäen des Reiches nichts mehr zu hören war. Putsch, Bürgerkrieg, Unfähigkeit? Alles war möglich. Die Reichsgeheimdienste wurde einberufen. Doch auch dieser konnte nichts wesentliches berichten. Narayana war erschüttert. »Keine Nachricht dringt an meine Ohren, kein Ärger, den die beiden entfacht haben. Das geht nicht

